

Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner

Herausgeber: Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1893)

Heft: 9

Artikel: Aus dem Zeitalter der Renaissance [Fortsetzung]

Autor: Müller, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn man diese unvereinbaren und fruchtlosen Bemühungen überhaut, welche zu nichts führen konnten und vielfach belächelt wurden, mußte man zur Überzeugung kommen, daß alle Anstrengungen von privater Seite zu keinem Resultate führen, wenn nicht die Regierungen eingreifen und den heil-losen, besonders für die Schule verderblichen Wirren ein Ende machen werden. In dieser Erkenntnis hat Österreich (August 1879) und Bayern (September 1879) eine amtliche Orthographie festgesetzt. Preußen folgte (21. Januar 1880, ebenso Sachsen (Oktober 1880) u. s. w. Die amtlichen Regelbüchlein dieser Staaten weisen zwar kleine Verschiedenheiten auf, jedoch ohne Belang, im großen und ganzen suchen sie die dreifache Aufgabe zu erfüllen: 1) dem allgemeinen Schreibgebrauch einen festen Stamm zu erhalten; 2) die schwankenden Schreibweisen festzustellen und 3) die zweckwidrigen Schreibweisen maßvoll zu berichtigen, Ziele, welche wirklich erreicht worden sind.

Mit dem Schuljahr 1880/81 wurde die neue Schreibung in die preußischen Schulen eingeführt, nach fünf Jahren mußte jedes Schulbuch älterer Orthographie beseitigt sein. Ungemein leicht und fast unvermerkt ging der Wechsel von statt. Nunmehr haben alle Druckereien ebenfalls die großdeutsche Orthographie angenommen, alle Schriften erscheinen in derselben. Auf Augenblicke schien allerdings der damalige Reichskanzler Bismarck die Sache vereiteln zu wollen, da er im amtlichen Verkehr die neue Orthographie untersagte. Da hatte z. B. ein Schulinspektor über Einführung und Einhaltung der neuen Orthographie strenge zu wachen, durfte jedoch bei Auffassung seines Berichtes derselben sich nicht bedienen.

Es erübrigt noch, auf die Entwicklung der Orthographiefrage in der Schweiz einen Blick zu werfen. (Schluß folgt.)

Aus dem Zeitalter der Renaissance.

(Von Prof. A. Müller, Zug.)

III.

Am 7. April 1498 vollzog sich auf der Piazza della Signoria zu Florenz ein furchtbare Schauspiel. Unter dem rohen Beifallsgechrei einer entmenschten Pöbelmasse ward daselbst ein kleiner, bleicher Mann im weißen Ordensgewande dem Feuertode überliefert. Es war der gewaltige Sittenprediger Fra Girolamo Savonarola.

Wie hatten sich die Dinge so furchtbar geändert! Noch vor kurzem war der Dom zu Florenz nicht groß genug gewesen, um die Masse seiner Zuhörer zu fassen; man baute Gerüste in der Kirche, und schon nach Mitternacht strömten die Leute in die hl. Räume, um einen Platz zu bekommen. Nicht ohne Grund durfte der Predigermönch sagen: seine Lehre habe den

Glauben und die Jugend in dieser Stadt neu belebt, als sie ganz in finsternes Heidentum versunken war.

Nun war der mächtige Prediger gefallen — nicht weil er des Todes würdig gewesen, sondern „weil seine Demut mit seiner Unschuld, seiner Aufrichtigkeit und seinem Eifer nicht gleichen Schritt hielt.“ (Neumann.)

Er war gefallen — und wer triumphierte, das war die falsche heidnische Renaissance.

In Savonarolas Leben und Tod spiegeln sich die Gegensätze der Zeit, wenn nicht am reinsten, so doch am schärfsten. Er stritt, vielleicht mit allzu stürmischem Eifer, nicht gegen die Renaissance überhaupt, sondern für ihre Ehre und Reinheit gegen den drohenden Verfall. Er betrachtete die Leistungen des heidnischen Altertums in Wissenschaft und Kunst, auf sittlichem, religiösem und kulturellem Gebiete von jenem Standpunkte aus, der für den Christen maßgebend ist und den ihm der Glaube bietet. Nur dann wird in der That das Heidentum in die rechte Beleuchtung gerückt und von ungerechtem, übermäßigem Lobe wie von herabwürdigendem Tadel sicher geschützt, wenn man sein Denken, Fühlen und Handeln im Lichte des übernatürlichen Glaubens betrachtet. Wer diesen erhabenen Standpunkt verleugnet, wer von diesem göttlichen Licht nur einfach absieht, der setzt sich der Gefahr aus, das Heidentum in seinen wichtigsten Lebensäußerungen unrichtig zu verstehen und als Lehrer der Jugend den Schüler auf falsche Fährte zu führen.

„Nur im Lichte des Christentums,“ sagt Paul Haffner, „kann die antike Welt richtig, ganz und voll gewürdiget werden; denn das Ideal der Menschlichkeit, welches das Heidentum erfaßte, in seinen Helden- und Götterbildern darstellte, ist weder das volle, noch das ganze Ideal der Menschlichkeit. Es ist nur ein Schattenriß, welcher seine Farben und sein Leben von einem höhern Bilde erwartet und ein Bruchstück, dessen Lücken in einem höhern Ganzen ihre Vollendung suchen. Dieses höhere Bild der menschlichen Vollkommenheit ist der menschgewordene Gottessohn, das Urbild aller Kreatur, welcher nicht eine Schöpfung der Phantasie und nicht eine Konstruktion des menschlichen Verstandes, sondern Wahrheit und Leben ist. Vor diesem Bilde aber verblaßten die Ideale Griechenlands und nur eitle Thorheit kann von ihm zu diesen sich zurückwenden.“ ¹⁾

Wohl mögen, „wenn wir auf die Worte sehen, die Lehren mancher Alten bestechend wirken. Zumal hat die stoische Ethik mit ihren hohltönenden Worten nicht wenige bezaubert. Jedoch sind ihre Vorschriften, abgesehen davon, daß sie dem Menschen ein unerträgliches Joch aufzubürden würden, in Wirklichkeit nie zur Ausführung gekommen. Die Stoiker müssen selber gestehen, daß

¹⁾ Die Renaissance des Heidentums im „Katholik“ 1875, 1. Hälfte, S. 18.

keiner der großen Männer, die sie vor allen verehrten, das Ebenbild ihres Weisen verwirklicht habe, nicht Sokrates, nicht Antisthenes, weder Zeno noch Kleanthos oder Chrysipp. Wie diese Schule, so die übrigen alle. Darum konnte Cicero im Namen aller sagen: wir besitzen vom wahren Rechte und von der ächten Gerechtigkeit kein greifbares und gut getroffenes Musterbild. Was wir haben, das sind bloße Schatten und Umrisse, und wenn wir nur wenigstens diesen folgten!" ¹⁾

„So erscheint uns die Antike in Kunst und Litteratur wie ein Prachtbau, der von den wunderbaren Anlagen dieser Völker zeugt, die ihn unternommen; aber während sie bauten, ist ein finsterer Geist unter den Arbeitern umgegangen, hat ihren Sinn betört, ihr Auge geblendet, ihre Hand gelähmt; darum haben sie ihn nicht zu Ende geführt. Dem Schönsten hat sich Hässliches, dem Heiligen Dämonisches, der erhabenen Tugend gemeine Sinnlichkeit, dem edelsten Streben niedrige Gesinnung zugesellt.“ ²⁾

Das ist, nach dem Zeugnis hervorragender katholischer Gelehrter, die christliche Auffassung der Antike.

Diese Auffassung haben im Zeitalter der Renaissance Savonarola, der ein geschickter Latinist war, und sehr viele Humanisten geteilt. So entwickelte sich vor und neben der falschen heidnischen, auch eine gute christliche Renaissance. Die Vertreter dieser Richtung begingen nicht „die Thorheit der Anhänger der falschen Renaissance, welche, statt von den griechischen Dichtern und Philosophen zu Christus emporzusteigen, der Herrlichkeit des Christentums den Rücken kehrten, um von dem Genius Griechenlands ihre Ideale zu entlehnen.“ „Ihre Begeisterung für die antiken Geistesschläge war nicht so maßlos, daß durch dieselbe die innige Liebe zum Christentum gefährdet wurde. Im Gegensäze zu den exzentrischen Humanisten hielten sie an dem Grundsäze fest, daß bei Lesung der heidnischen Schriftsteller der Inhalt derselben nach den Grundsäzen des Christentums gemessen werden müsse. Sie erkannten die große Gefahr, welche darin liegt, wenn die sittlichen und religiösen Grundsäze des Heidentums so idealisiert werden, als ob eine Belehrung, sittliche Hebung, Schuldtilgung und Begnadigung von Oben her nicht nötig gewesen wäre, als ob durch sie der höchste Lebenszweck erreicht werden könnte.“ ³⁾

Es ist einseitig, wenn Geiger in seiner Geschichte der Renaissance und des Humanismus ⁴⁾ über Savonarola das Anathem verhängt und ihn „aus der Gemeinde der Humanisten ausschließt“, weil er bei ihm unter anderm

¹⁾ P. Weiß, Apologie I. ² 669.

²⁾ Dr. Franz Hettinger, Timotheus, S. 83.

³⁾ Pastor a. a. D. S. 44 und 45.

⁴⁾ S. 207.

den Saß gelesen: ein altes Weib wisse vom Glauben mehr als Plato und es wäre gut, wenn viele sonst nützlich scheinende Bücher vernichtet würden. Lauten diese Worte auch scharf, so enthalten sie doch nur den unbestreitbar richtigen Gedanken, daß der einfachste Christ über die höchsten Fragen mehr und Sichereres wisse, als der gebildetste Heide. Die Worte stellen aber nicht in Abrede, daß der Christ auch vom Heiden manches lernen könne und lernen dürfe, wenn er dies nur unbeschadet seines Glaubens thue.

Weil man dieses für möglich hielt, daher sehen wir, wie, trotz der unsehbaren Gefahren, welche die Renaissance in sich barg und trotz der Ausschreitungen der heidnisch gewordenen Humanisten, zahlreiche christlich gesinnte Fürsten und wie die Kirche selber das erneute und vertiefte Studium der Antike pflegten und förderten.

War schon Petrarca von Papst und Kaiser, von Fürsten und Völkern aller Länder gefeiert worden, wie kaum ein Sterblicher seit vielen Jahrhunderten, so sammelten in der Folge die Visconti und Sforza in Mailand, die Republikaner in Venetien, die Este in Ferrara, die Machthaber zu Mantua, Neapel, Urbino und Rimini die Humanisten in großer Zahl um sich und fühlten sich hoch geehrt. Gelehrte dieser neuen Richtung innerhalb der Mauern ihrer Städte beherbergen zu dürfen.

Hohen Ruhm durch seinen Mäzenat erwarb sich insbesonders Florenz, die mächtige Stadt am Arnostrande. Da hatte einst die Wiege der Renaissance gestanden und da beteiligten sich beinahe alle Stände an dem Aufschwung der neuen Bildung. Den Mittelpunkt der Bewegung bildeten Cosimo und Lorenzo de Medici. Lorenzo (1389—1464) war ein „Mann vor allen andern verständig, fromm vor Gott, gerecht und hochherzig gegen die Menschen, gemäßigt in allem, und dabei gebildet fast wie ein Gelehrter.“ Mit dem edlen Papst Eugen IV. lebte er mehrere Jahre in naher Gemeinschaft. Lorenzo il Magnifico (1469—1492), Cosimos Enkel, stand zwar auf christlichem Boden, aber er trat die christliche Sitte nicht selten mit Füßen und unterhielt mit dem Papste nicht immer so freundliche Beziehungen wie sein Großvater gethan,¹⁾ und leistete dem heidnisch gesinnten Humanismus großen Vorschub.

Um diese Männer sammelten sich eine große Zahl humanistischer Gelehrter. Da war der Camaldulenser Ordensgeneral Ambrosius Traversari, dessen innerstes Wesen lauter Frömmigkeit war, und dem die Archäologie, die Rechtswissenschaft, die kirchliche Reformation der Sitten wie der Humanismus gleichviel zu verdanken hat; sodann der Augustinermönch Luigi Marsilio,

¹⁾ Vergl. „Renaissance und Humanismus“ von Dr. Ludw. Geiger. I. Buch, Kap. 6 und 10.

die beiden Staatskanzler Niccolo Niccoli und Leonardo Bruni, Giannozo Magnetti u. a. m. Niccoli († 1459) war „das Ideal eines treuen Beamten, der durch wahre Bildung und strenge Frömmigkeit zu sittlich reiner Besinnung sich erhob.“ Er war auch pädagogisch thätig. Immer hatte er 10 — 12 Jünglinge um sich, die er unterrichtete und bildete und von ihm hieß es: „Wer nicht bei Niccoli gewesen war, glaubte nicht in Florenz gewesen zu sein.“ Manetti war Kaufmann und einer der größten Gelehrten seiner Zeit; er war Staatsmann, Theologe, Hebraist und Humanist; täglich hörte er die hl. Messe und führte ein unermüdet thätig, frommes, musterhaftes Leben. Der rechtsgelehrte L. Bruni erzählte mit edlem Patriotismus die Geschichte seiner Vaterstadt und seiner Zeit.

Neuen Aufschwung erhielt die Renaissance in Florenz durch die Griechen, welche teils in Folge des denkwürdigen Konzils von Ferrara-Florenz (1439), auf welchem die orientalische mit der abendländischen Kirche sich vereinigte, teils in Folge der Eroberung Konstantinopels, zahlreich in die Stadt der Mediceer kamen. Schon früher war übrigens Emanuel Chrysoloras († 1415) daselbst erschienen und hatte zu vertieftem Studium des Griechischen angeregt. Seit dem Konzil von Florenz weckte Georgius Gemisthus Plethon die Begeisterung für die Weisheit des Plato. Von nun an fand die Verehrung dieses griechischen Philosophen und das Studium seiner Schriften in Florenz auf lange Zeit hinaus die eifrigste Pflege, besonders seit die Mediceer in Florenz eine eigene platonische Akademie errichteten. Um diese Zeit nahm auch der hochgelehrte und fromme Basilianermönch Bessarion aus Trapezunt, den Eugen IV. mit dem Purpur des Kardinalates schmückte, seine Wohnung in der Arnostadt. Dieser ausgezeichnete und hochverdiente Kirchenfürst, welcher zweimal (1455 und 1471) nahezu Papst geworden wäre, schrieb eine prächtige Verteidigung Platoss, vereinigte in seinem Hause die ausgezeichnetesten Gelehrten Griechenlands und Italiens zu einer Art Akademie und legte mit vieler Mühe und großen Kosten eine Bibliothek griechischer Handschriften an, welche er am Abende seines Lebens den Venetianern hochherzig zum Geschenke machte. († 1472.)

Mit und neben mehreren der genannten Humanisten wirkten in Florenz Marsilius Ficinus und Johannes Picus, Graf von Miradola. Beide waren Männer von ganz außergewöhnlicher Begabung, glühende Verehrer des Plato, aber auch von warmer Begeisterung für das Christentum erfüllt, dessen Apologeten sie waren. Vermochten sich dieselben auch nicht von allen Tertümlern frei zu erhalten, so gehören sie doch zu den merkwürdigsten und edelsten Männern des 15. Jahrhunderts.

(Schluß folgt.)